

Das
biblische Wunder und sein Verhältnis
zum Naturgesetz.

Vortrag

von

J. Lenz,

Pastor und Diakonus an St. Nikolai in Reval.

Reval, 1892.

Verlag von Franz Kluge.



Das
biblische Wunder und sein Verhältnis
zum Naturgesetz.

59961 304
Vortrag

von

J. Lenz,

Pastor und Diakonus an St. Nikolai in Reval.

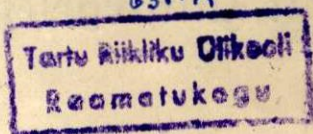


Reval, 1892.

Verlag von Franz Kluge.

V. 957.
B. V 1248.

8st. A



18138

Дозволено цензурою.

Ревель, 27. Февраля 1892 г.

Эстляндская Евангелическо-Лютеранская Консистория симъ удостоверяетъ въ томъ, что въ нижеслѣдующемъ манускриптѣ ничего противъ Священнаго Писанія и Символическихъ книгъ Лютеранской церкви не содержится.

Ревель, Вышгородъ, 24-го Февраля 1892.

№ 389.

(М. П.)

Вице-Президентъ
Генералъ-Суперъ-Интендентъ Л. Гершельманъ.

з. Секрет. Рядие.

Es ist ein bekanntes Wort Goethes, daß der Kampf zwischen Glaube und Unglaube das tiefste Thema der Weltgeschichte bildet. Die Wahrheit dieses Wortes erprobt sich auch in unseren Tagen. Eine mächtige Erregung hat einen großen Theil der gebildeten Kreise Deutschlands anlässlich des neuen Volksschulgesetzes für Preußen ergriffen. Ferne sei es von uns diese Opposition schlechtweg auf die Herrschaft des Unglaubens zurückzuführen, oder gar nach der Stellung zu jenen Gesetzen den persönlichen Glaubensstand der Opponenten zu bemessen. Das wäre grundverkehrt. Aber sehen wir auch von denen ab, die trotz ihres positiv christlichen Standpunktes Bedenkliches an jenen Gesetzen finden, sehen wir auch von den Bedenken nicht religiöser, sondern rein staatlich-politischer Natur ab — so bleiben jene heftigen Proteste immerhin ein Zeichen der Zeit, an welchem tiefer liegende Gegensätze offenbar werden. Nicht ein Gegensatz gegen das Christentum schlechtweg ist es, der sich hier kund giebt — unter Christentum versteht man ja in unserer Zeit auch die Summe der ewigen ethischen Wahrheiten der christlichen Lehre — sondern ein Gegensatz gegen die Kirche. Daß die Kirche, sofern sie Inhaberin und Vertreterin der alten positiven, dogmatischen Lehre ist, staatlicherseits protegirt werden soll, ist die Ursache jener heftigen Bewegung. Woher die Gegnerschaft gegen die Kirche? Wir wollen hier von allem rohen, fanatischen Haß, der seine Wurzel in der Gottesfeindschaft hat, absehen. Uns kommt es hier auf die Gründe der Opposition seitens der ehrlichen, überzeugten Gegner an. Diese wurzeln in der festen Ueberzeugung, daß die positiv christliche Lehre schädlich sei, weil sie auf Irrtum und Täuschung beruhe, daß sie unvereinbar sei mit moderner Wahrheitserkenntnis

und notwendig schwere innere Konflikte zwischen Wissen und Glauben zur Folge haben muß. Fragt man weiter, woher diese, bei Vielen und nicht den Schlechtesten, ganz ehrliche, oft in schwerem Kampf errungene Ueberzeugung, so stößt man immer wieder auf den alten Stein des Anstoßes, der ein Eckstein alles Unglaubens ist, seit 2 Jahrhunderten — seit der Deismus in England auffam — und das ist das biblische Wunder. Aller ehrliche und ernst gemeinte Widerspruch gegen die kirchliche Lehre geht von der Voraussetzung aus, daß es keine Wunder gebe und zieht den Schluß: darum ist die kirchliche Fassung des Christentums Täuschung und Unwahrheit. Man mag die ältesten und neuesten Gegner der Kirchenlehre in's Auge fassen, mag die Vertreter des Rationalismus, des Kriticismus, des Pantheismus, des Materialismus befragen — immer treffen wir auf denselben Einwand: es giebt keine Wunder. Diesen Einwand hat zuerst der Bahnbrecher des Rationalismus, Herbert v. Cherbury † 1648, erhoben, er ist dann laut und rücksichtslos von David Strauß geltend gemacht worden, der in der Vorrede seines „Leben Jesu“ sagt: „was für unsere Zeit mit Recht den Hauptanstoß an dem ganzen, alten Religionswesen bildet, ist der Wunderwahn“.

Während aber bis dahin diese Frage in engerem wissenschaftlichen Kreise diskutirt wurde, tritt sie heutzutage vor das Forum des gebildeten und ungebildeten Publikums. Ja, die Behauptung, Wunder seien unmöglich und die kirchliche Lehre gefahrvoll, stellt die Forderung auch in den Schulen gehört zu werden. Den Kindern soll es schon zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Wunderberichte der h. Schrift nur Dichtung. Vor kurzem ist eine Schrift erschienen „die biblischen Wundergeschichten“, vom Verfasser des Buches „im Kampf um die Weltanschauung“.*) In diesem Buch meint der Verfasser schon die Schuljugend vor den Gefahren des Wunderglaubens warnen zu müssen. „Unsere Jugend“, heißt es da, „empfängt den christlichen Religionsunterricht in einer Weise, daß sie nicht anders denken kann, als

*) 2. Aufl. Freiburg i. B. 1890.

Christentum und Wunder seien unzertrennlich verbunden“. Dieser „Gefahr“ muß nach Meinung des Verfassers vorgebeugt werden. „Welchen Schutz,“ fragt er, „haben die also unterrichteten Kinder gegen die Gefahren, welche ihnen aus dem Widerspruch unseres Denkens mit dem Wunderglauben dereinst erwachsen können?“ „Die Aufklärung der Kinder, einmal unternommen, muß eine vollkommene sein“, „ihr Blick muß für die, in die Wundergeschichte eingekleidete, Wahrheit ungetrübt erhalten werden“. Das ist seine Antwort. Und nun löst er die Wundererzählungen in symbolische Darstellungen der religiös-sittlichen Grundwahrheiten des Christentums auf. — Einen solchen Religionsunterricht in den Schulen einzuführen, auf diese Idee, sollte man meinen, könne nur ein fanatischer Gegner der Kirche und des Christentums kommen. Allein es ist dem Manne in seiner Weise heiliger Ernst. Seine Ueberzeugung zu vertreten, ist ihm, wie er schreibt, Gewissenssache. Ein unheilvoller Konflikt zwischen Denken und Glauben sei die notwendige Folge der Wunderlehre. „Das Christentum“, sagt er, „muß vom Wunder erlöst werden, wenn es uns die Religion der Erlösung bleiben soll.“

Gegenüber solchen Angriffen auf das biblische Wunder, mag es wol angezeigt sein die Lehre vom Wunder nach seiten ihrer Unentbehrlichkeit für die christliche Heilslehre zu begründen und dieselbe auch in apologetischem Sinn zu behandeln. — Nichts ist schwieriger, als eine apologetische Behandlung biblischer Wahrheiten. Man gerät leicht in den Fehler, etwas schlechtthin Unbeweisbares beweisen zu wollen und Lehren, die ein für alle Mal dem natürlichen Verstande eine Thorheit bleiben werden, dem natürlichen Denken plausibel machen zu wollen. Nichts ist verfehlter als das. Eine richtige Apologetik des Christentums kann immer nur darauf ausgehen die Lehren des Christentums vor dem christlichen Denken als höchste Vernunft zu rechtfertigen und unparteiischen, der christlichen Wahrheit nicht abgeneigten Beurteilern desselben einen Weg des Verständnisses anzubahnen. Mehr kann die christliche Apologetik nicht leisten. Principiellen Gegnern gegenüber kann sie, sobald sie nach Beweisen für das Geglaubte hascht, nur

Fiasko machen. Denn darüber muß man sich klar werden, daß die christlich-gläubige und die natürliche Denkweise von ganz verschiedenen Voraussetzungen ausgehen, daß beide mit ganz verschiedenen Erkenntnistheorien operiren. Der Christ glaubt an's Wunder, weil er an Christum glaubt. An Christum glaubt er als den von den Todten auferstandenen und zum Himmel erhöhten. Damit ist das Wunder für seinen Glauben als unentbehrlich gesetzt. Mit dem persönlichen Glauben ist der Glaube an's Wunder mitgegeben. Das natürliche Denken aber geht nicht von der Thatfache einer erlebten Glaubenswahrheit aus, und folgert dann rückwärts, sondern beginnt damit, die Frage von der Möglichkeit des Wunders an der Hand der gemeinmenschlichen Erfahrung und Beobachtung zu untersuchen, um sie dann zu verneinen. Hier sind die Gegensätze der Betrachtungsweise unüberbrückbar. Allein, trotz der principiellen Verschiedenheit der Denkweise, entgeht der Christ der Notwendigkeit nicht sich mit dem entgegengesetzten Standpunkt auseinanderzusetzen. Es ist auch dem Christen Bedürfnis einheitlich zu denken und darum auch die Lehrsätze des Glaubens nicht im Widerspruch, sondern im Einklang zu wissen mit dem, was ihm aus der natürlichen Erkenntnis heraus als unbestreitbare Wahrheit entgentritt. Wo aber zwei Wahrheiten zu kollidiren scheinen, wird es ihm auch unbenommen sein zusehen, ob und wie weit eine christliche Lehre durch Einseitigkeit oder Mißverständlichkeit ihrer Fassung die scheinbare Collision verursacht hat. Nach dem eben Gesagten und der oben entwickelten Aufgabe der christlichen Apologetik vor dem gläubigen Denken, werden wir Zweierlei in's Auge zu fassen haben: 1) Die Lehre vom Wunder im Zusammenhang mit der christlichen Heilslehre. 2) Den Widerspruch gegen die Lehre vom Wunder seitens des modernen Denkens. Oder was dasselbe: wir werden die Lehre vom Wunder zu betrachten haben und darnach das Verhältnis des Wunders zu den Naturgesetzen.

I.

Das Erste das wir in's Auge fassen wollten, war die Lehre vom Wunder im Zusammenhang mit der gesammten christlichen Heilslehre. Diese ist von der Thatsache des Wunders nicht zu trennen. Der Inhalt der Bibel steht und fällt mit der Thatsache des Wunders. Sie preist Gott als den, der Wunder thut (Ps. 77, 15), und zwar als den, der im Gegensatz zu den todten Götzen der Heiden allein Wunder thut (Ps. 136, 4), der nur durch seine Wunderthaten kund geworden (Ps. 103, 7). Zu dieser Wunderthätigkeit Gottes rechnet die h. Schrift zunächst die schöpferische Thätigkeit Gottes (Ps. 136, 4), dann diejenigen außerordentlichen Thaten, die Gott behufs Erlösung seines Volkes thut (Ps. 78), dann alle direkte Hilfe, die Gott unmittelbar zu teil werden läßt, denen, die ihrer bedürfen (Ps. 86, 17). Die hebräischen Bezeichnungen des *N. T.*'s und griechischen des *N. T.*'s für das deutsche Wort „Wunder“ drücken ihrer Grundbedeutung nach dreierlei aus: daß solche Wunderthaten staunenerregend und unbegreiflich (hebr.: *niphlaot*, griech.: *taumasia*), daß sie etwas Außerordentliches, von dem beobachteten Naturverlauf Unterschiedliches (hebr.: *mophet*, griech.: *teras*), daß sie Zeichen und Erweise der helfenden Machtwirksamkeit Gottes sind (hebr.: *oth*, griech.: *semeion*). Demzufolge definirt man das biblische Wunder als ein Geschehnis, das sich nicht durch den natürlichen Verlauf der Dinge erklären läßt, zu demselben in einem Gegensatz steht und nur auf das unmittelbare Eingreifen Gottes zurückgeführt werden kann. Diese Lehre, deuteten wir schon an, bildet einen integrierenden Bestandteil des christlichen Glaubens und steht in unauf löslichem Zusammenhang mit der gesammten Heilslehre. Daß das Wunder in diesem Sinn unentbehrlich für den Inhalt des christlichen Glaubens, dafür scheint der Verfasser der „biblischen Wundergeschichten“ kein Verständniß zu haben. „Die Forderung Wunder zu glauben und darauf unser religiöses Leben aufzubauen, ist ein Angriff auf die Einheit unseres Denkens“. Schon der Satz „daß sich das religiöse Leben auf den Glauben an die

Wunder aufbaut“, ist mißverständlich. Niemand verlangt, daß man sein religiöses Leben auf die Thatsache der Wunder gründe, sofern man unter Wunder einzelne Wunderthaten versteht. Die einzelnen wunderbaren Geschehnisse, als solche, isolirt für sich betrachtet, bilden gar nicht das Fundament des Glaubens. Zwar Christus, der Herr, fordert Glauben um seiner Werke willen (Joh. 10, 25), aber nach seinen eigenen Aussprüchen (Mt. 11, 5—6; Joh. 5, 36) haben diese Wunderwerke nur eine Bedeutung im Zusammenhang mit seinem gesammten Selbstzeugnis und seiner Selbstoffenbarung. Wo man seine Wunder aus diesem Zusammenhang herausreißen, sie isolirt für sich haben will, weigert er sich sie zu thun (Mt. 12, 38), verbietet sogar sie zu verbreiten (Mar. 7, 36), und tadelt die Zeichensucht (Joh. 4, 48). Wie wenig Wunderthaten, als solche, grundlegend für den Glauben sein sollen, ergiebt sich schon daraus daß an einer Stelle des A. T.'s (5 Mos. 13, 2) das Volk gewarnt wird einem Propheten schon deshalb zu glauben, weil er Wunder thut. Christus spricht davon, daß viele falsche Propheten auftreten werden mit Zeichen und Wundern (Mar. 13, 22). Ja, nach der h. Schrift giebt es dämonische Wunder, die den göttlichen äußerlich gleich scheinen. Man hat diese Thatsache „die tödliche Consequenz des Wunderglaubens“ genannt. Zu dieser Behauptung kann man sich nur fortreißen lassen, wenn man der Meinung lebt, daß der christliche Glaube sich auf die Thatsache einzelner Wunderthaten aufbaut. Allein der Glaube an's Wunder nimmt einen anderen Ausgang und eine andere Stelle ein. Die biblischen Wunder werden nur richtig aufgefaßt, wenn man sie im engsten Zusammenhang mit der Offenbarung Gottes überhaupt versteht. Das Wunder und die Offenbarung, sie sind unzertrennlich. Eine Offenbarung ohne Wunder kann es nicht geben. Denn die Offenbarung Gottes bezeichnet das eingreifende Thun Gottes in den Weltverlauf, und das Wunder ist eine gleiche That. Darum glauben wir an das Wunder, weil wir an eine Offenbarung glauben. Wir glauben an die Wahrheit der Wunder, weil wir an die Wahrheit dieser Offenbarung glauben. Wären die Wunder nicht mit dieser Wahr-

heit so innig verflochten, um ihrer selbst willen, würden wir sie nicht glauben. Das Vorhandensein von Wundern ohne Verbindung mit der beglaubigten göttlichen Wahrheit — so lehrt schon die alte Dogmatik — beweist nichts. Die griechischen, römischen, indischen Religionen, sie haben sich alle auf Wunder berufen und sind doch zerschelt, nicht weil ihre Wunder den biblischen nicht gewachsen waren, sondern weil ihre Wahrheit der biblischen Wahrheit nicht gewachsen war. — So gilt es also das Wunder im Gesamtzusammenhang mit der Offenbarung Gottes zu verstehen.

Nach biblischer Lehre und nach dem christlichen Glauben hat die Menschheit durch die Sünde eine abnorme Richtung in ihrer Entwicklung eingeschlagen, es ist die Richtung der Gottentfremdung und der damit zusammenhängenden religiös-sittlichen Verderbnis. Dieser, nunmehr natürlich gewordenen, Entwicklung tritt Gott entgegen, um die Menschheit zu retten. Zu diesem Zweck offenbart er sich, das heißt, greift rettend und erlösend durch Wort und That in den natürlichen Verlauf der Dinge ein. Hiemit ist dem Wunder seine richtige Stelle angewiesen. Unter „Wundern“ verstehen wir die Thaten Gottes, vermittelt deren er Dinge thut, die zu dem natürlichen Verlauf sich in einen Gegensatz stellen. Unter „Wundern“ verstehen wir das Hereintreten des Uebernatürlichen in die Sphäre des Natürlichen. Unter Wunder verstehen wir alle jene Ereignisse, die sich aus den Gesetzen des natürlichen Geschehens nicht erklären lassen, sondern auf das Eingreifen einer höheren übernatürlichen Ursache hinweisen. War der natürliche Verlauf der Menschheitsentwicklung Verderben und wollte Gott diesem natürlichen Verlauf Einhalt thun und ihn in's Gegentheil umbiegen, so mußte er Thaten thun, die zu den Gesetzen natürlichen Geschehens sich in Widerspruch setzten, mit anderen Worten: Wunder thun. So hängen also Offenbarung und Wunder, Erlösungsthätigkeit Gottes und Wunder, auf's Unzertrennlichste zusammen. Das Wunder ist in diesem Zusammenhang nicht bloß nichts Willkürliches, sondern, von der mal gegebenen Voraussetzung aus, daß Gott in eine verderbte

Menschheitsentwicklung rettend eingreift, etwas Notwendiges, und darum vom christlichen Glauben nicht zu Trennendes. Es steht und fällt mit dem Glauben, daß es außer der natürlichen Welt noch eine übernatürliche giebt, außer der Schöpfungsordnung noch eine Erlösungsordnung, und daß diese Erlösungsordnung eingreift in das Leben einer, in ihrem natürlichen Verlauf verderbten, erkrankten Schöpfungsordnung. Auf diesen Zweck, die Erlösung, wollen die biblischen Wunder betrachtet sein. Sie dienen dazu Gott als den Rettergott zu offenbaren und der Welt das Heil zu übermitteln. Darum zielen sie auf dies Heil und gipfeln im großen Centralwunder der Schrift, in Christo Jesu, dem Heiland der Welt. Wer das Wunder verstehen will, muß ausgehen von der Thatsache der Sünde und der Ueberzeugung, daß die Menschheit auf dem Wege der natürlichen Entwicklung von diesem Uebel nicht erlöst werden konnte, sondern dazu eines rettenden Eingreifens Gottes bedurfte. Diese Erlösung bereitet sich vor im Alten Testament, vollzieht sich im neuen Bunde. Von dem Augenblick an, wo dieses neutestamentliche Heil gegründet, die Pläne Gottes verwirklicht, hören die Heilswunder folgerichtig auf. Sie haben ihren Zweck erreicht. Haben die Heilswunder, wir können auch sagen, Heilsthaten, diesen Sinn, dann ist uns auch die richtige Stellungnahme zu ihnen gegeben. Wir haben folgerichtig bei den einzelnen Wunderthaten Gottes nicht zu fragen, wie sie möglich gewesen seien, oder gar wie man sie etwa erklären könne, sondern welchen Heilsinn und Heilszweck sie an ihrer Stelle haben. Wir fragen nicht wie es möglich war, daß Christus, der Herr, von einer Jungfrau geboren wurde, sondern welche Bedeutung dies für das neuest. Heil hat. Wir fragen nicht, wie es möglich war, daß er von den Todten auferstand, sondern welche Bedeutung seine Auferstehung im Gesammtzusammenhang seines Erlösungswerkes hat. Wir fragen nicht, wie es möglich war, daß die Jünger in fremden Zungen predigten, sondern welche Bedeutung dies Ereignis in seiner Beziehung auf die Gründung der christlichen Kirche hat. So erhalten alle Wunder ihre Erklärung, nicht von der Frage aus, wie sie möglich, sondern warum sie not-

wendig waren? Und weil die Notwendigkeit solcher Heilswunder mit der Gründung der christlichen Kirche, dem vorläufigen Abschluß der Heilspäne Gottes bis zur Wiederkunft Christi, aufhört, darum hören auch die Wunder auf. Die Wunder, die von jetzt ab geschehen, sind innerlicher Art, aber dem Wesen nach dieselben. Zu diesen Wundern rechnen wir die Wiedergeburt und Bekehrung eines Menschen. Dem Wesen nach sind diese inneren Vorgänge gleiche Wunder. Denn unter „Wundern“ verstanden wir solche Vorgänge, die sich nicht aus den Gesetzen des natürlichen Verlaufs erklären lassen, sondern eine übernatürliche Ursache haben. Nun wird man aber die Umwandlung eines Menschen der Sünde in die neue Creatur eines Kindes Gottes nie aus den Gesetzen der natürlichen Psychologie erklären können, sondern immer auf das Eingreifen göttlicher Lebensmächte zurückführen müssen, mit anderen Worten, auf's Wunder. Darum geht aber auch aller Wunderglaube von dem Erlebnis dieses Wunders aus und schließt von da aus auf die Notwendigkeit desselben zurück. Die wunderbare Gegenwart muß auch eine wunderbare Vergangenheit haben. — Haben wir aber das Wunder, als Heilswunder, seiner inneren Notwendigkeit nach begriffen, auch das Aufhören desselben und seine Umwandlung in Wunder innerer Art verstehen können, so bleibt doch die Frage nach, ob damit das Aufhören jeglicher Wunder von Gott gesetzt ist. Außer den Heilswundern, die lediglich zur Verbreitung und Gründung des Reiches Gottes dienen, giebt es ja noch solche, welche wol in indirektem aber nicht direktem Zusammenhang mit der Begründung des Heils stehen, und das sind die Heilungswunder. Es fragt sich, ob diese noch fort gehen, und wenn nicht, ob das der h. Schrift entspricht? — Bei den Heilungswundern denken wir vornehmlich an die Thaten Christi an den Blinden, Lahmen, Aussätzigen, an seine Macht, Kranke gesund und Todte lebendig zu machen. Welche Bedeutung diese Wunder haben, darüber läßt uns die Schrift gar nicht im Zweifel. Sie sind Zeugnisse Gottes für Christum, Beglaubigung seiner Sendung durch Gott (Joh. 11, 42), die den Zweck des Kommens Christi abbildlich darstellen, nämlich die Rettung der Welt von

der Sünde und ihren Folgen. Glaubenbegründend sollen sie wirken, denn, der so gewaltige Ansprüche erhob, mußte sich auch als von Gott gesendet, legitimiren. — Allein Christus will nicht als der Einzige dastehen, der Wunder thut. Darum überträgt er diese Macht an seine Jünger und sagt ihnen, daß ihre Predigt des Evangeliums beglaubigt werden soll durch mitfolgende Zeichen und Wunder (Mar. 16, 17). Daher lesen wir auch in der Apostelgeschichte, daß die Jünger Christi allenthalben Wunderthaten verrichteten, die denen des Herrn gleichkamen. Mit dem Ende der apostolischen Zeit hören diese Wunder auf und sind bis zum heutigen Tage nicht wiedergekehrt. Zwischen dem Wunderreichtum der biblischen Geschichte und der Wunderarmut im Lauf der Kirchengeschichte und der heutigen Zeit, gähnt eine ungeheure Kluft, die von allen Christen schmerzlich empfunden wird. Zwar das ist gewiß, daß zu allen Zeiten und auch jetzt wunderbare Erfahrungen der Hülfe Gottes auf jeglichem Gebiet gemacht werden, daß Gebetserhörungen und Gebetsheilungen immer noch vorkommen. Aber ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Einst und Jetzt findet dabei statt. Der Unterschied besteht vor Allem darin, daß, was jetzt noch in dieser Beziehung erlebt wird, vereinzelt, gewissermaßen als Ausnahme und im Verborgenen geschieht, während nach der Anlage der biblischen Aussprüche Wunder als sichtbare, augenfällige, so zu sagen, regelrechte Begleitung und Beglaubigung der Predigt des Evangeliums nie aufhören sollten. Auch die kirchliche Theologie — wir nennen unter den Vertretern der luther. kirchl. Theologie nur zwei: Luthardt und Frank — spricht es unumwunden aus, daß in der h. Schrift sich nicht die geringste Andeutung findet, daß die von Christo geweissagte Wunderbegleitung der evangelischen Predigt, nur auf eine gewisse Zeit beschränkt sein sollte, um darnach aufzuhören. Diesem Aufhören der Wunder hat sich das religiöse Denken je und je als einem der schwierigsten und, wir können auch sagen, schmerzlichsten Probleme zugewandt, um eine ausreichende Erklärung zu finden. Das Tiefste, was hierüber gesagt und geschrieben worden ist, rührt von einem Manne her, der unter allen hervorragenden

Gottesmännern unseres Jahrhunderts am ehesten das erlebt hat, was den Erfahrungen der biblischen und apostolischen Zeit gleichkam: Christoph Blumhardt in Möttlingen und Boll. In seinem Buch „Besprechung wichtiger Glaubensfragen“, einem Denkmal seiner wohl vielfach ansehbaren, aber immer originalen und tief sinnigen theologischen Denkweise, widmet er dieser schwierigen Frage ein besonderes Capitel. Er geht in demselben von der gewiß richtigen Beobachtung aus, daß die Ausrüstung der apostolischen Zeit mit Wunderkräften zur Genesung Kranker, im engsten Zusammenhang stand mit einer besonders reichlichen Mittheilung des Geistes Gottes als des Trägers göttlicher Macht — und Wunderkräfte. Schon Christus der Herr sagt: „So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe“. (Matth. 12; 28). Den gleichen Gedanken einer Zusammengehörigkeit der Wunderkräfte mit Austeilung des h. Geistes, in besonders reichem Maaße, finden wir u. a. Apostelgesch. 4, 30—31 und Hebr. 2, 4 ausgesprochen. Eine solche Mittheilung des Geistes, meint Blumhardt, sei seit dem Aufhören der apostolischen Zeit zurückgetreten und damit zugleich das Wunder in seiner biblischen Form, als augenfällige Mitbeglaubigung der Wahrheit des Evangeliums. Warum dieses geschehen sei, darüber ließen sich nur Vermutungen anstellen. Unter den mannigfachen, die Blumhardt ausspricht, findet sich auch der Gedanke, der zur kirchlichen Auffassung des Problems in nächste Berührung tritt, daß nämlich der von Paulus gerügte Mißbrauch der geistlichen Gaben (1. Cor. 12), und das von Johannes bezeugte Auftreten von falschen Geistern und Propheten die göttliche Pädagogie veranlaßt habe, die Christenheit je mehr auf das Wort Gottes zu stellen, das die Apostel überliefert, damit nicht die Gemeinden verwirrt würden. Denn Wunder an sich, da sie auch von Betrügnern verübt wurden, waren ja nie untrügliche Beweise der göttlichen Wahrheit. Ein anderer Gedanke, den Blumhardt mit Vorliebe ausspricht, ist der, daß solche Wunderbezeugungen Gottes nicht Hand in Hand gehen konnten mit Sünde, Verweltlichung und Glaubenslosigkeit, welche, nach den apostolischen Briefen, schon in den damaligen Gemeinden einrissen,

im Lauf der Kirchengeschichte aber mehr und mehr um sich griffen, so daß die Kirche nicht mehr Stätte besonderer Geistesmitteilung sein konnte. Im Uebrigen betont Blumhardt, den man fälschlicher Weise vielfach als Schwärmer angesehen hat, der aber in Wahrheit einer der nüchternsten Christen und Theologen ist, daß er sich dieser Frage gegenüber in einer gewissen Verlegenheit befinde, da man nur auf Vermutungen, nicht aber auf klare Aussprüche der Schrift angewiesen sei. Er selbst steht der gangbaren kirchlichen Auffassung nicht gar zu fern, daß das Wunder nur in neuen Offenbarungsepochen auftrate, in den Entwicklungsperioden der gegebenen Offenbarung dagegen zurücktrete. Diese Auffassung hat Vieles für sich. Denn das sehen wir in der alttestamentlichen Zeit, daß die Wunder innerhalb der Offenbarungspausen zurücktreten, obwohl doch auch in dieser Zeit Glaube und Frömmigkeit herrschte. So ist z. B. die Zeit etwa von 500 vor Christo bis zur Geburt des Herrn, eine wunderlose, obwohl doch in der makkabäischen Zeit wahrlich Glaubens- und Zeugenmut bewährt wurde, und unmittelbares, göttliches, wunderbares Eingreifen, menschlichem Ermessen nach, nötig erschien. Wie diese Parallele uns zu einer analogen Erklärung des Aufhörens der Wunder in unserer Zeit vielleicht berechtigt, so ergeben andererseits die Versuche der sectirerischen Richtungen, die eine Wiederkehr apostolischer Zustände erzwingen wollen und dabei immer in krankhafte, ungesunde Bahnen geraten, daß wir uns jedenfalls in das Aufhören der Wunder — in obengenanntem Sinn — fügen müssen. Und so wird, im großen Ganzen, wenn auch mit Vorbehalt, Luther Recht behalten, wenn er in dieser Frage seine Meinung dahin äußert: „Die leiblichen und äußerlichen Wunder sind allein darum geschehen, damit die christliche Kirche gegründet, eingesetzt und angenommen würde, mit der Taufe und Predigtamt, damit sie einzusetzen war. Denn das hatte Gott allezeit gethan, wenn er hat wollen alte Lehren abbringen und neue einsetzen, daß er sie mit Wunderzeichen bestätigt; wenn sie aber eingesetzt und angenommen worden, hat er auch aufgehört mit Wunderzeichen. Als da er die Kinder Israel ausführte, ließ er viel

Wunderzeichen geschehen, daß sie durch's Meer gingen und Wasser aus einem Felsen gaben, und täglich Manna vom Himmel, bis sie in's gelobte Land kamen. Da sie aber nun hineinkamen, hörte dasselbe auf, und mußten die Säcke austäuben und des Landes Mehl essen, denn die vorigen Zeichen waren allein dazu geschehen, daß er sie in's Land brächte; da das ausgerichtet war, hatten die Wunderzeichen auch das Ihre vollbracht. Darum sind solche leibliche Mirakel und Zeichen nicht ewig und auch nicht gemein; denn daran liegt ihm Nichts, thut sie allein um unsertwillen, daß die Christenheit ansahe zu glauben“.

So zutreffend diese Ausführung Luthers auch ist, so wahr ist andrerseits der Gedanke Blumhardt's, daß das Aufhören der Wunder den Unglauben begünstigt und Viele an der Möglichkeit des Wunders überhaupt irre gemacht hat. Denn aller Widerspruch gegen das Wunder geht von der vermeintlichen Thatsache aus, daß Wunder eben nicht vorkämen, und in dem Sinn der offenkundigen, außerordentlichen, sichtbaren, Machtbeweisung Gottes kommen sie nun mal nicht mehr vor. Aber der Widerspruch gegen das Wunder geht nicht blos von dieser Thatsache aus, sondern meist vom rein theoretischen Bedenken. Es handelt sich um die bekannte Behauptung, daß Wunder die Naturgesetze aufheben, und diese seien nicht blos erfahrungsmäßig unabänderlich, sondern auch zugleich Willensordnungen Gottes, so daß sich Gott durch Wunder mit seinen eigenen Gesetzen in Widerspruch setzen würde. Dieser Einwand scheint auch seine religiöse Berechtigung zu haben, da die christliche Lehre selbst von einer „Unveränderlichkeit“ Gottes redet. Umsoweniger ist der Christ berechtigt sich über solche Einwände vornehm zu erheben. Was ihm als unbestreitbare Wahrheit aus dem Gebiet der profanen Erkenntnis entgegentritt, muß er denkend mit seiner geistlichen Ueberzeugung in Einklang bringen können. Sonst wäre der christliche Glaube nicht die Wahrheit in der alle Wahrheiten Raum finden, es wären in Christo nicht verborgen „alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis“. Wir gehen somit zum 2. Theil unserer Betrachtung über: das Verhältnis des Wunders zum Naturgesetz.



II.

Die Einwendungen gegen die Möglichkeit des Wunders sind etwa 2 Jahrhunderte alt und wurden zuerst seitens des Deismus und Rationalismus erhoben. Mit dem Auftreten der „Vernunftreligion“ fiel auch das Wunder. Doch begnügte man sich noch in der rationalistischen Kritik damit, die historische Beglaubigung der Wunder zu bezweifeln. Man läugnete noch nicht principiell die Möglichkeit des Wunders, sondern wies nur darauf hin, daß sich in der ganzen Natur kein Erfahrungsbeweis finde für das unmittelbare Eingreifen Gottes, sondern im Gegentheil erwiesenermaßen Alles durch Mittelursachen geschehe, die gesetzmäßig wirken. Demzufolge suchte man die Wunder der h. Geschichte „natürlich“ zu erklären und auf falsches Urtheil im Bericht der Thatfachen zurückzuführen. So, um etliche Beispiele anzuführen: die himmlischen Heerschaaren bei der Geburt Jesu waren entweder eine Laterne oder phosphorescirende Irrlichter. Das Wunder bei der Taufe war ein Gewitter mit elektrischem Licht, wobei zufällig eine weiße Taube vorüberflog. Die Verklärung auf dem Berge Tabor ist darauf zurückzuführen, daß die schlaftrunkenen Jünger beim Erwachen vom sonnenbeschienenen Schnee der gegenüberliegenden Berge geblendet wurden. Die Engel im Grabe Jesu waren die weißen Leinentücher, die die aufgeregten Frauen für Engel ansahen. Solche Erklärungen sind schon längst an ihrer eigenen Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit gestorben. Darum waren auch die rationalistischen Angriffe auf's Wunder die verhältnismäßig unschuldigsten. Viel energischer ging der Pantheismus vor. Spinoza, der eigentliche Vater des Pantheismus, begründet die Gleichsetzung des Gottes- und Naturbegriffs. Wenn, sagt er, etwas in der Natur sich zutrüge, welches den allgemeinen Gesetzen derselben widerstritte, so würde dies notwendig dem Intellekt und Decret der Natur Gottes widerstreiten. Die Macht der Natur ist die Macht Gottes. Wenn Jemand annähme, daß Gott etwas wider die Gesetze der Natur thue, so würde er auch zu der Annahme genötigt sein, daß Gott gegen seine eigene Natur handele

und das wäre die denkbar größte Absurdität. — Aus dieser Gleichsetzung des Natur- und Gottesbegriffes durch Spinoza folgert das Aufgehen Gottes in den Naturgesetzen. Der Naturbegriff ist die „einfache Rehrseite“ des Gottesbegriffes. Der von Spinoza beeinflusste Schleiermacher bestimmt sein „religiöses Abhängigkeitsgefühl von Gott“ dahin, daß es zusammenfalle mit der Einsicht, daß Alles, was auf uns einwirke, durch den Naturzusammenhang bedingt und bestimmt sei. Der Nachfolger Schleiermacher's, Schweizer, spricht es offen aus, daß Alles, was den Eindruck des Wunderbaren mache, nach nun gewonnener besserer Einsicht, geschehen sein müsse in der Gesamtordnung der Dinge gemäß der Naturordnung der Dinge, welche nur der Ausdruck Gottes ist, und neben und außer diesem geschehe gar nichts. — Auf den aus dem Pantheismus, der ja im Grunde verkappter Atheismus ist, hervorgegangenen Materialismus gehen wir nicht mehr ein. Es ist selbstverständlich daß er, da er nur Materie kennt und keinen Gott, vom Wunder nichts wissen will.

Sehen wir nun die gemachten Einwände an, so tritt uns als Wahrheit aus denselben die Behauptung entgegen, daß die Naturgesetze unwandelbar sind und Gott mit eben diesen Naturgesetzen auf's Engste verflochten ist, weil sie Ordnungen seines Schöpferwillens bilden. Die ganze oben entwickelte Gedankenreihe des Pantheismus ist ein Bestandteil auch des christlichen Denkens geworden, sofern man auch auf christlicher Seite von der Unveränderlichkeit der Naturgesetze überzeugt ist. Woher auch in christlich-gläubigen Kreisen in Krankheitsfällen die peinlichste Beobachtung des Verfahrens, das auf naturgesetzlichem Wege Heilung verspricht? Der Glaube an die Unveränderlichkeit der Naturgesetze ist — ob bewußt oder unbewußt — ein Bestandteil auch des christlichen Denkens geworden. Und er mußte es werden. Die Unveränderlichkeit der Naturgesetze drängt sich uns immer wieder auf, wir erfahren sie immer wieder, ja, wir erkennen sie als eine Grundlage des Lebens und der Weltexistenz. Bewußt oder unbewußt verlassen wir uns stündlich auf die Unveränderlichkeit der Naturgesetze. Drummond in seinem geistvollen „Natur-

gesetz in der Geisteswelt“ nennt die Unveränderlichkeit der Naturgesetze das Princip der Continuität und entwirft an der Hand eines anderen Schriftstellers ein merkwürdiges, aber fesselndes Bild von der Bedeutung der Zuverlässigkeit und Unveränderlichkeit der Naturgesetze: „Das Gegentheil eines stetigen Weltalls würde ein unstetiges, unzusammenhängendes und nicht zusammengehöriges sein, so zerstreut in all' seinem Thun, wie eine zerstreute Person. In der That wäre es dasselbe, wollte man dem Weltall die Continuität entziehen, wie einen Menschen der Vernunft berauben. Das Weltall würde aus den Fugen gehen, die Welt würde eine tolle sein. Es gab einst ein Kinderbuch, welches den fesselnden Titel führte: Die Welt des Zufalls. Es schilderte eine Welt, in der Alles durch Zufall geschah. Die Sonne mochte aufgehen oder auch nicht, oder sie konnte zu jeder beliebigen Stunde sichtbar werden, oder der Mond an deren Stelle aufgehen. Wenn man in die Luft sprang, war es unmöglich vorherzusagen, ob man je wieder herunterkommen würde. Daß man gestern herunterkam, war keine Bürgschaft dafür, daß man es das nächste Mal würde; denn jeden Tag veränderte sich das Vorgegangene und dessen Folge, und Schwerkraft und alles Uebrige veränderte sich von Stunde zu Stunde. Heute mochte der Körper eines Kindes so leicht sein, daß es ihm unmöglich war von seinem Stuhl auf den Fußboden hinabzusteigen; morgen aber, wenn es den Versuch wieder unternahm, mochte der Anstoß es durch ein dreistöckiges Haus treiben und es irgendwo nach dem Mittelpunkt der Erde zerschmettern. Das Gesetz war vernichtet und als Ergebnis mußte für die Bewohner einer solchen Welt die Vernunft unmöglich werden. Es war eine irrsinnige Welt mit einer Bevölkerung von Irrsinnigen. — Dies ist nichts Anderes, als ein wahrheitsgetreues Gemälde von dem, was die Welt ohne Gesetz, oder das Weltall ohne Continuität sein würde, und daraus ersehen wir die Notwendigkeit eines Principis oder Gesetzes, gemäß welchem es Gesetze geben muß, die im ganzen System stetig sind. Darum ist Continuität der Ausdruck der göttlichen Wahrheit in der Natur.“ So weit Drummond.

In einem anderen Zusammenhang hat der geistvolle englische Prediger Robertson auf diese Stetigkeit und Unveränderlichkeit Gottes in seinen Gesetzen hingewiesen. Es heißt in einer seiner Predigten: „Es ist mit Recht behauptet worden, daß um einen Kiesel am Meeresstrande eine Elle höher hinaufzuschlagen — als dies der Größe der Welle gemäß möglich war — die ganze Vorgeschichte von der Schöpfung her und alle ihre Folgen bis an das Ende der Tage hin umgestoßen werden müßten. Denn die Welle hätte mächtiger sein müssen, um dahin aufzuschlagen, und das hätte eine andere Gewalt des Sturmes bedingt, dies wiederum eine veränderte Temperatur über den ganzen Erdball hin und wieder hierdurch wäre ein entsprechender Unterschied in Temperament und Character der Bewohner der verschiedenen Länder bewirkt werden. Es ist schwierig dies in seiner ganzen Tragweite anderen gegenüber als denen, welchen sich von berufswegen täglich die Einheit der göttlichen Gesetze aufdrängt, auszusprechen. Aber wenn der Astronom herniedersteigt von seinem stillen Anschauen der wandelnden Himmelskörper, wenn der Chemiker sich erhebt von der Betrachtung jener wunderbaren Verwandtschaften, deren Verhältnisse durch Nichts verändert werden, wenn ihm die Thatsache handgreiflich wird, daß jedes Atom und jedes Element in dem Weltall seine geheimnisvolle Zahl hat bis an das Ende, oder wenn der Nationalökonom die Gesetze des Wohlstandes erforscht und erkannt hat, wie unverrückbar fest sie stehen: dann zu hören, daß Gott um der Wünsche und Pläne eines Sterblichen willen, das ganze harmonische System der menschlichen Selbstsucht zur Verfügung stellen sollte, das scheint nichts Anderes als eine Auflehnung gegen den Gott des Gesetzes und der Ordnung“.

Verfasser kann weder mit Drummond in Allem übereinstimmen, noch nimmt er den theologischen Standpunkt Robertson's ein, dennoch hat er sich diese Citate nicht versagen können, weil sie unübertrefflich eine Wahrheit schildern, die so weit menschliche Erkenntnis reicht, anerkannt werden muß, weil sie sich wieder und immer wieder bestätigt, die Unveränderlichkeit der Naturgesetze.

Dieser Thatsache scheint die andere Thatsache, das Wunder, schnurstracks zu widersprechen. Denn das Wunder, sagt man, hebt die Naturgesetze auf. Diese Auffassung vom Wunder wurde offenbar von der alten Dogmatik vertreten, welche „Wunder“ als Thaten Gottes „außerhalb und wider die Ordnung der Natur“ definirte. Die Auffassung des Wunders als „Unterbrechung“, „Aufhebung“, „Zerstörung“, der Naturgesetze ist nicht die theologische, aber sie ist die populäre, sie ist diejenige Vorstellung vom Wunder, welche in nichttheologischen Kreisen die verbreitetste ist und gegen die sich alle Gegnerschaft richtet. Weil man keine andere kennt, andererseits die Unveränderlichkeit der Naturgesetze als Thatsache immer wieder sich aufdrängt, darum wendet sich nicht bloß eine grundsätzlich materialistische Weltanschauung gegen das Wunder, sondern erheben auch ernste und tiefe Vertreter einer theistischen Weltanschauung ihre Bedenken gegen das biblische Wunder. Die Auffassung des Wunders als „Unterbrechung der Naturgesetze“ schlechthin, verschuldet einen Teil der Gegnerschaft wider dasselbe. Denn mit dieser Auffassung verbindet sich unwillkürlich die Vorstellung eines willkürlichen, regellosen, ungesetzmäßigen Handelns seitens Gottes, noch mehr: einer Zerstörung der Naturordnung. Sobald man aber, sagt auch der bibelgläubige Luther. Theologe Frank in seinem berühmten „System der christlichen Gewißheit“, das Wunder als einen willkürlichen Act der absoluten Allmacht Gottes setzt, die an nichts, auch nicht an seine selbstgegebenen Naturgesetze gebunden ist, verschuldet man Mißverständnisse, die zum Teil berechtigte Bedenken zur Folge haben müssen. Denn, sagt Frank, die Naturgesetze sind nun mal Ausdruck des Willens Gottes und nicht ihre Aufhebung, sondern ihr Vollzug ist die Absicht Gottes. Allein, was ist an der Auffassung des Wunders, als gleichbedeutend mit Aufhebung, oder Unterbrechung der Naturgesetze, Unrichtiges? Wird man nicht zu dieser Auffassung gedrängt? Nach natürlichen Gesetzen ist es doch unmöglich, daß ein Todter lebendig wird, oder durch ein bloßes Wort ein Sturm beschwichtigt wird, oder fünf Brode und zwei Fische für fünftausend Menschen reichen? So sind hier also die

Naturgesetze aufgehoben worden. Und doch müssen wir diese Auffassung des Wunders beanstanden. Die Thatsache ewiger und unveränderlicher Ordnungen im Gebiete der Natur drängt dazu, eine tiefere und entsprechendere Auffassung zu suchen. Allein, kann man vom Standpunkt des christlichen Glaubens sagen, was kümmern uns wissenschaftliche Argumente; wenn die Erfahrung auch nichts von einer Veränderung der natürlichen Ordnungen weiß, genug, daß die h. Schrift davon berichtet. Gewiß, wenn die h. Schrift auch nur mit einer Sylbe Aufhebung, Durchbrechung, Zerstörung der Naturordnung mittelst des Wunders lehrte, wir würden uns unbedingt unter dies Zeugnis beugen. Allein das thut die h. Schrift nicht. Aus ihr läßt sich eher das Gegentheil folgern. „Von ihm und durch ihn sind alle Dinge“ heißt es Röm. 11, 36. „Von ihm“ sind also auch die Naturgesetze, denn er ist der Schöpfer und Erhalter der Welt. Wir können an Stelle des Wortes „Naturgesetz“ auch einfach das Wort „Schöpfungsordnung“ setzen. Nun heißt es von Gott dem Herrn ausdrücklich: „Bei welchem ist keine Veränderung.“ (Jes. 1, 17). Ist von Gott dem Herrn ausgesagt, daß er unveränderlich ist und sind Naturgesetze seine ewigen Schöpfungsordnungen, so wird auch dem gläubigen Denken fraglich, ob Gott seine eigenen Ordnungen innerhalb seiner Schöpfung in willkürlicher Weise zerstören, aufheben, durchbrechen wird? Allein geschieht das nicht thatsächlich durch das Wunder? Wir müssen hier antworten: So lange Gott ein Gott der Ordnung ist, dürfen wir die Vorstellung des Willkürlichen und Regellofen in Gott nicht hineintragen, es sei denn daß die h. Schrift das lehrt. Das thut sie aber nicht. Mit dem Begriff des Wunders, als etwas schlechthin Willkürlichen, außerhalb aller Ordnungen Stehenden, können wir das göttliche Wunder leicht in das Gebiet des Magischen, des Zauberhaften ziehen. — Wir müssen hier durchaus eingestehen: in der Auffassung des Wunders, als einer Aufhebung der Naturgesetze schlechthin, liegt ein verhängnisvoller Fehler. Wenn wir das Wunder als ein Geschehnis ansehen, das den Naturgesetzen widerspricht, so können wir doch vor allen

Dingen nur sagen: es widerspricht den uns bekannten Naturgesetzen. Ferner: wenn wir von einer Aufhebung der Naturgesetze reden, können wir doch nur sagen, daß uns dasselbe als Aufhebung erscheint. Ob es wirklich eine Aufhebung ist, können wir ja nicht wissen. Es ist aber überhaupt falsch den Begriff des Wunders in direkten Zusammenhang mit der Vorstellung einer Zerstörung der Naturgesetze zu bringen. Das Letzteres angeblich der Fall sein soll, ist erst eine menschliche Schlußfolgerung. Die h. Schrift sagt nur, daß das Wunder als etwas vom gewöhnlichen Naturverlauf Abweichendes erscheint und nicht aus bekannten natürlichen Ursachen erklärt werden kann, sondern auf ein Eingreifen Gottes zurückzuführen ist. Aber wo steht das geschrieben, daß Gott durch eben dieses Eingreifen seine ewigen Ordnungen und Harmonieen zerstört? Ist es denn nicht möglich, daß dieses Eingreifen Gottes sich ebenfalls nach heiligen und höheren Gesetzen vollzieht, die wir nur nicht kennen? Muß solch' ein Eingreifen durchaus außerhalb jeder Ordnung und jedes Gesetzes stehen und gesetzzerstörend wirken? Was giebt uns hier ein Recht an Willkühr einerseits und Zerstörung andererseits zu denken? Nur wenn wir mit dem alleinigen Maßstab unserer gegenwärtigen Naturerkenntnis operiren, können wir zu diesen Schlüssen gelangen. Allein wie weit reicht diese Erkenntnis der Naturgesetze? Wir können doch nur sagen, daß, so weit menschliche Beobachtung reicht, gewisse Ursachen immer gewisse Wirkung haben und nennen das ein Naturgesetz. Aber das Umgekehrte, daß gewisse Wirkungen immer nur durch gewisse Ursachen hervorgerufen werden können, das übersteigt im Grunde schon die Grenzen unserer Erkenntnis. Daß gewisse Wirkungen nicht durch Eingreifen einer übernatürlichen Causalität, Gott, hervorgerufen sein können, das zu behaupten, dazu gehört sich von vornherein ein voreingenommener Standpunkt. Doch soll damit nicht der Versuch gemacht werden die Möglichkeit des Wunders rein theoretisch oder philosophisch plausibel zu machen. Der Glaube an's Wunder, an das unmittelbare Eingreifen Gottes, ist und bleibt ein Bestandteil des freien, persönlichen Christenglaubens, durch keine theoretische

Erörterung andemonstrirbar. Nur das will mit Obigem gesagt sein, daß unsere Erkenntnis der Natur die Unmöglichkeit übernatürlicher Ursachen nie abstreiten kann, da eben diese Erkenntnis das Gebiet der Causalitäten weder vollkommen beherrscht, noch wol je beherrschen wird. Damit ist aber auch schon dargethan, daß selbst von objectivem Standpunkt aus eine Identificirung des Wunders mit Zerstörung der Naturgesetze nicht möglich ist, eben weil unsere Kenntnis der Ordnungen Gottes noch eine sehr beschränkte ist. Was uns als Aufhebung der Naturgesetze erscheint, also als etwas Widernatürliches, das kann den Geistern im Himmel, kann vom Standpunkt Gottes aus, als etwas ganz Natürliches erscheinen. Was uns als außerhalb eines Gesetzes Stehendes erscheint, kann dennoch innerhalb eines Gesetzes stehen. Ja mehr noch, es wird und muß innerhalb eines Gesetzes stehen. Denn Alles was Gott zu thun vermag, ist in seinem Wesen begründet, steht also schon nicht außerhalb eines Gesetzes, sondern innerhalb des Gesetzes seines eigenen Wesens. Zu dieser Auffassung werden wir durch die h. Schrift selbst hingeleitet. Wenn sie einerseits von Gott aussagt, daß er Wunder thut, andrerseits, daß bei ihm keine Veränderung, ist das nicht ein Hinweis darauf zwischen beiden Gegensätzen einen Ausgleich zu suchen, bei dem beide Aussagen zu ihrem Recht kommen? Sie kommen zu ihrem Recht, wenn wir annehmen, daß Gott durch das Wunder seine eigenen Ordnungen nicht umstößt, wol aber andere höhere, schöpferische Lebenskräfte und Machtwirkungen entfaltet, welche derart auf die natürlichen Gesetze einwirken, daß diese letzteren der Macht göttlicher Lebenskräfte weichen und in deren Dienst treten müssen. Daß diese unmittelbare göttliche Geisteskraft die Gesetze natürlicher Ordnung zu übermögen im Stande ist, wird demgemäß nicht in das Gebiet des Gesetzlosen zu weisen sein, sondern auf einem ewigen, göttlichen Gesetz beruhen, nach welchem die kreatürliche Ordnung dem Gebot ihres Herrn gehorchen muß, die natürlichen Dinge der höher stehenden Geistesmacht untergeordnet sind. Es handelt sich daher nicht um Aufhebung, noch Durchbrechung, noch Zerstörung von Naturgesetzen, sondern darum, daß

ein niederes Gesetz einem höheren weicht, anders ausgedrückt, daß ein Gesetz in den Dienst eines höheren Willens und einer höheren Kraft tritt, ein Vorgang, welchen wir als innerhalb eines Gesetzes stehenden bezeichnen dürfen, weil er sich abbildlich und analog fort und fort innerhalb der Naturordnung wiederholt. Diese Auffassung wird auch vom Prof. Luthardt in seinen apologetischen Vorträgen vertreten:*) „Es ist nicht an dem, daß das Wunder die Naturgesetze aufhebt, sondern es entnimmt nur einzelne Vorgänge jenen Gesetzen und stellt sie unter das Gesetz eines höheren Willens und einer höheren Kraft. Wir haben im niederen Gebiet viele Analogieen dafür. Wenn mein Arm einen Stein in die Luft schleudert, so ist das wider die Natur des Steines und nicht Wirkung des Gesetzes der Anziehung, sondern es tritt eine höhere Kraft und ein höherer Wille ein, der Wirkungen hervorruft, welche nicht Wirkungen der niedrigeren Kräfte sind. Damit werden diese Gesetze und Kräfte nicht aufgehoben, sondern bleiben bestehen. So tritt beim Wunder eine höhere Kausalität wirkend ein und ruft eine Wirkung hervor, welche nicht Wirkung des Zusammenhanges jener niedrigen Causalitäten ist, wol aber nachher diesem Zusammenhang sich einfügt“.

Fragen wir nun, welches die höhere, die natürlichen Vorgänge in ihren Dienst nehmende, Geistes- und Lebenskraft Gottes ist, so weist uns die h. Schrift auf die Schöpferkraft Gottes. Wo es sich um Verwirklichung der höchsten Wunder handelt, so der einstigen Auferstehung, und die Frage nach deren Möglichkeit, erinnert der Apostel an die allmächtige Schöpferkraft Gottes. Denn nichts anderes will die Vergleichung der Auferstehung des Leibes mit dem Säen und Erstehen des Saatkorns besagen (1. Cor. 15, 37—38), als daß Gott hier wie dort ein Neues aus dem Todten schaffend hervorgehen läßt. Beides also, das schöpferische Thun Gottes innerhalb der Natur, wie das neuschöpferische an der erlösten Menschheit, wird unter dem gleichen Gesichtspunkt angesehen, als ein Wunder. Das Eine ist so wun-

*) Apologet. Vorträge Th. I. S. 132.

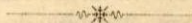
derbar, als das Andere. Die ganze Schöpfung ist schon ein Wunder. Denn ein Wunder ist Alles, was aus vorhandenen natürlichen Ursachen nicht erklärt werden kann, sondern auf eine höhere übernatürliche Causalität hinweist; das ist auch bei der Schöpfung der Fall. Der Anfang des Werdens ist uns eben völlig unfaßbar. Selbst ein so entschlossener Gegner des Christentums, wie C. v. Hartmann, gesteht zu, daß die natürliche Speculation nicht über die Setzung eines Wunders, eines, allen menschlichen Verstand übersteigenden, Wunders hinauskommt, wenn sie die Existenz nach Seiten ihres letzten Ursprungs in's Auge faßt. Wie es sich aber bei der Schöpfung um ein Wunder handelt, so auch bei der Neuschöpfung der Welt und Menschheit, die in ihrer Erlösung und Wiedergeburt besteht. Hier wie dort handelt es sich um Lebensmitteilung aus Gott, also um etwas Uebernatürliches, Wunderbares. Dieses Wunderbare, dem alle Wunderthaten, mögen sie nun vorbereitende, abbildliche oder heilsstiftende Bedeutung haben — dienen müssen, ist aber auch im höchsten Sinn nicht widernatürlich, sondern gemäß der Ordnung Gottes. Es dient dazu, wiederherzustellen, was zur ursprünglichen Ordnung gehört. Denn nicht mit einer normalen, sondern mit einer erkrankten Welt hat Gott es zu thun. So können wir das Wunder vom höchsten religiösen Standpunkt aus als etwas Natürliches, d. h. der Ordnung Gottes Gemäßes ansehen. Weil es die Ordnung Gottes nicht ist, daß ein Mensch blind oder lahm sei, sondern sehend und gehend, heilt Christus die Blinden und Lahmen. Weil es die Ordnung Gottes nicht ist, daß der Mensch in Sünde und Tod verbleibe, erlöst Christus von Beidem. Somit wird durch's Wunder das Natürliche, das heißt: das ursprünglich Gottgewollte, wiederhergestellt. Und Solches geschieht weder auf dem leiblichen noch geistlichen Gebiet, willkürlich und gesetzeslos. Es werden die natürlichen, leiblichen Gesetze nicht umgestoßen, sondern überwunden und in den Dienst einer göttlichen Geisteskraft gezogen. Es werden auch beim geistlichen Wunder der Wiedergeburt die natürlich seelischen Vorgänge, die psychologischen Gesetze nicht zerstört, sondern in den Dienst

der Geisteswirkung gezogen. Der natürliche Wille, das natürliche Wesen, es wird nicht weggezaubert, sondern muß allmählich weichen einem höheren Willen. Es ist Alles Liebe und ist Alles Gesetz, lautet ein tiefsinniges Wort. Wie die leibliche Wunderheilung nicht gesetzlos verfährt, sondern einerseits das Gesetz von der schöpferischen Lebenskraft über die Gesetze der Materie befolgt und andererseits den Glauben des Menschen als vermittelnden Faktor in Anspruch nimmt, weil mal nach göttlicher Ordnung der Glaube immer die Bedingung des Empfangs göttlicher Mittheilung ist (Luc. 8, 48; 50; 17, 19; 18, 42) — so verfährt auch die geistliche Wunderheilung nicht gesetzlos, sondern bindet sich an Vorbedingungen (Joh. 3, 5) und macht ihre Wirkungen von der Predigt der Gnade, die der Glaube erfährt, abhängig (Gal. 3, 2). Beide Heilungen, die geistliche und leibliche, sind Wunder, denn sie sind zurückzuführen auf Uebernatürliches, auf das Thun Gottes. Und doch sind sie natürlich in doppeltem Sinn: sie sind gottgeordnet und vollziehen sich nach höherem Gesetz, sie greifen ein in das Natürlich-geschöpfliche, zerstören es nicht, zaubern es nicht weg, sondern ziehen das Geschöpfliche in ihren Dienst und lassen es weichen den Gesetzen des Uebernatürlichen. Um eine Analogie der wissenschaftlichen Erfahrung zu entnehmen: durch die Entdeckung der i. g. Suggestiv-Methode ist anerkannt, daß auf dem Wege rein geistiger Einwirkung auf den menschlichen Organismus, selbst äußerlich, verändernd gewirkt werden kann. Zuerst hielt man das für unmöglich, weil es bisher anerkannten Naturgesetzen widersprach. Jetzt gesteht man die Thatsache zu, redet aber nicht davon, daß nun andere Naturgesetze zerstört worden sind, sondern daß hier materielle Gesetze einem höheren, geistigen Gesetz haben weichen müssen. Dies ist ein Beweis von der Uebermacht des Geistes über die Materie und darum Gleichnis eines Höheren. Denn alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Wir können in solchen Vorgängen im Abbild ahnend erkennen, wie Gottes Wunderthun nach ewigen Ordnungen sich vollzieht. Nicht als wenn wir nur entfernt einer „natürlichen Erklärung“ der Wunder entgegenkommen wollen —

das ist ja nach dem bisher Gesagten unmöglich, denn die „natürliche Erklärung“ leugnet ein Eingreifen Gottes und wir haben ein solches behauptet — aber wir meinen, daß die Ausführung der Wunderthaten Gottes sich nicht willkürlich, sondern nach Gesetzen vollzieht, die wir in der Ewigkeit als „natürliche“, d. i. göttlich geordnete erkennen werden. Von dem großen Gesichtspunkt aus, daß Alles von Gott stammt, daß in ihm Alles Gesetz, Ordnung, Harmonie, daß der Schöpfergott zugleich der Erlösergott, daß er beide Ordnungen, die Schöpfungsordnung und die Gnadenordnung beherrscht und in einander greifen läßt, verweisen sich für das Auge des Glaubens die Grenzen zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen, dem Naturgesetz und dem Wunder, denn unter dem Natürlichen kann man doch religiös betrachtet, immer nur das Gottgeordnete verstehen. Zur lehrhaften Klarheit bleibt die Unterscheidung beider unentbehrlich. Man wird hier auf Erden Naturgesetz und Wunder immer in einen Gegensatz stellen, weil beide als Gegensatz erscheinen müssen. Einmal wird es anders sein, denn sie stammten beide von Gott. In der Ewigkeit wird uns Alles als natürlich d. h. gottgeordnet erscheinen, was uns hier wunderbar d. h. unbegreiflich erschien, und alles wunderbar, was uns hier natürlich erschien. Weil aber das ewige Leben schon auf Erden mit der glaubenden Erkenntnis beginnt, darum erkennt der Christ schon hier alles Natürliche als wunderbar, als Staunen erregend, unbegreiflich, er ahnt aber schon hier, daß alles Wunderbare, auch die Wunderthaten Gottes im engsten Sinn, natürlich waren, d. h. gottgeordnet, nach einem höheren Gesetz sich vollziehend und in Gottes ewigem Wesen gegründet. Der Alltagsverstand sieht den menschlichen Organismus mit seinen Funktionen als etwas „Natürliches“ im Gegensatz zum „Wunderbaren“ an, der Psalmist aber weiß von dieser Unterscheidung nichts, denn er spricht: ich danke dir, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind deine Werke und das erkennt meine Seele wohl (Ps. 139, 14).

Es ist der Standpunkt der Ewigkeit im Geist, auf den wir uns erhoben haben. „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich,

der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast Jesum Christum erkennen" (Joh. 17, 3). Wir erkennen Gott in Christo, wir erkennen ihn aus seinem Wort, aus seinen Thaten. Wir erkennen ihn, indem wir die Ordnungen, Gesetze, Harmonieen der Natur durchforschen. Wir erkennen ihn, indem wir die Gesetze seines Wunderwaltens ahnend zu durchschauen streben. Einzelne Lichtstrahlen fassen wir von dem, der in einem Licht wohnt, da Niemand zukommen kann. Wenn die Hülle fällt, weichen die Strahlen dem Licht selbst. Das Stückwerk der Erkenntnis hört auf, wir werden erkennen, wie wir erkannt sind; und zu der Erkenntnis der Ewigkeit wird gehören: es war Alles wunderbar und war doch Alles natürlich, Alles war Gesetz und war doch Alles Liebe.



Est.
A-7851

18138

In demselben Verlage sind erschienen:

**Läßt sich das Dasein Gottes aus der
Natur beweisen?**

Vortrag

von

J. Lenz.

Pastor und Diaconus an St. Nikolai in Reval.

1868. gr. 8^o. geh. 30 Kop.

**Der Widerspruch des Weltelends
zur Liebe Gottes,
im Licht der heiligen Schrift,**

von

J. Lenz.

Pastor und Diaconus an St. Nikolai in Reval.

1889. gr. 8^o. geh. 35 Kop.

Antwort aus dem Herzen Gottes.

Ein kleines Spruchbüchlein für angefochtene Seelen.

1888. 32. Yart. 30 Kop.

Estlands Kirchen und Prediger.

seit 1848

von

E. P. H. Paucker.

1885. gr. 8^o. Preis 1 Rbl.

Aus Livlands Luthertagen.

Ein Scherflein zur 400-jährigen Gedenkfeier
der Geburt des Reformators

von

J. Bienemann.

1883. gr. 8^o. Preis 60 Kop.

